Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 24

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

len, zornig, schmeichelnd, befehlend, flehend.

Fester presste sie sich in die Nische.

Ein Netz von Blitzen flammte auf. In ihrem Schein sah sie Feltrinelli oben in der Rinne stehen. Der Regen klebte sein Haar an die Schläfen, das Gesicht war in wildem, berauschendem Taumel verzerrt. Er war wie ein Dämon, der einem dunklen Felsspalt entschlüpft ist, riesengross und düster im Strahlen des Wetters. Die Nacht deckte die grauenhafte Erscheinung wieder zu.

Der Wind raste in den Wänden.

Hoch oben im Unsichtbaren polterte und krachte etwas, rollte und donnerte näher, klang wie grelle Schüsse in der Enge der Schlucht.

Eine dunkle Masse schoss prasselnd an Rita vorbei. Im Aufleuchten eines kurzen Blitzes sah sie in einer Wolke von Steinen und Schnee einen Körper, zusammengekrümmt, mit den Händen wild um sich schlagend.

Noch einmal gellte ihr Name schauerlich durch das Lärmen und Tosen.

Dann verschwand das Phantom in der Tiefe.

Als wieder ein Blitz aufzuckte, war die Schlucht leer.

Der Regen rauschte nieder, endlos, gleichförmig. Und der Wind heulte um den Berg.

In der Felsgrotte aber stand ein zitterndes, junges Weib, umkrampfte mit den Händen die Steine und wartete.

Wartete, wartete, bis sich aus dem Grauen der Hochgewitternacht das erste, barmherzige Licht des Tages lösen würde. -

Gegen Morgen war Rita eingeschlummert; hingekauert auf das ebene Geröllplätzchen im Hintergrund der Höhle sass sie da, die Beine an den Leib gezogen und das Haupt auf die Knie gelegt.

Sie erwachte durch jenes unbehagliche Gefühl, das Schlafende weckt, deren Schlummer beobachtet wird. Sie hatte im Traume das Gefühl, als starre sie jemand an, und hob den Kopf. Zuerst dünkte ihr, sie sei noch im Banne der Phantasie, ihr Denken fand nicht den Weg vom Vergangenen zum Gegenwärtigen, sie sah sich in einer Felsgrotte mit feuchtspiegelnden Wänden, an deren Ausgang einen schmutziggrauen Streifen Schnee, auf dem ein Mann stand, der sie forschend ansah.

Er hatte einen breitkrempigen Hut auf dem Kopf, einen faltigen Wettermantel um den Leib geschlungen und stützte sich auf eine grosse, graublinkende Eisaxt. Das Gesicht des Mannes war von weissem Bart und Haaren umwallt, die Augen deckten dunkle Brillengläser.

Rita dachte an eine Erscheinung ihrer aufgeregten Phantasie, nur schien ihr diese Erscheinung nicht so schreckhaft und fürchterlich wie die Ereignisse der Nacht, an deren Wirklichkeit sie gleichfalls noch nicht glauben konnte. Ihr war, als ob sich aus den verborgenen Augen hinter der Brille ein warmer Strahl von Mitleid und Liebe auf sie ergösse.

Der Fremde sah, dass sie erwacht war und sprach mit ruhiger, nur etwas heiserer Stimme:

"Steh auf, junges Weib! Hier kannst du nicht bleiben."

Sie erhob sich langsam und dehnte die Glieder, die durch die kauernde Schlafstellung steif und ungelenk geworden waren.

Sie fühlte, wie das warme Leben ihres jungen Körpers drängend und flutend wieder durch die Adern rann, die Nebel der Nacht vertrieb und ihr Denken klarmachte.

Das vergangene zuckte wie ein elektrischer Schlag durch ihr Erinnern.

"Wo ist er? Habt Ihr ihn gefunden?" fragte sie hastig. Es war eine geheime Hoffnung in ihr, dass sich Feltrinelli bei seinem Sturze aufgehalten und irgendwo verborgen habe.

Der Fremde senkte das Haupt und wies in die Tiefe. "Dort unten!"

Da wusste sie, dass Tonio Feltrinelli nicht mehr lebte. Dieser Gedanke klärte das Bild des Toten; sie zitterte nicht mehr vor dem Dämon der vergangenen Nacht, dessen Fratze selbst in ihren unruhigen Schlaf gegrinst hatte, sondern dachte an die wunderbare, opferungswillige Liebe zu ihr, die dieses verirrten Menschen grösstes und lauterstes Gefühl gewesen war.

Rita weinte und barg sich in der Hilflosigkeit ihrer Tränen an dem einzigen Warmen, Lebenden, das in dieser wilden Natur bei ihr war. Sie legte ihr Haupt an die Brust des alten Mannes und fühlte sich seltsam geborgen.

Der Alte strich ihr behutsam mit der Hand über das dunkle Haar und führte sie langsam die wenigen Schritte durch das Eiscouloir auf das Schuttband hinab. Dort, unter einem weit vorspringenden Steinbaldachin, lag sein Rucksack und daneben ein zu einem Ringe zusammengerolltes Seil.

Der Alte nahm seinen Mantel ab, breitete ihn auf dem hier trockenen Steinboden aus und drückte Rita sanft auf den improvisierten Sitz nieder. Dann kramte er im Rucksack und brachte eine Flasche und ein kleines Päckchen hervor.

"Da! Trink! Es ist heisser Tee. Und dann nimm von dem Butterbrot. Nein, nein, du musst essen und trinken."

Das klang bestimmt und gütig. Sie folgte wie ein Kind, das unter Tränen sein Mahl hinunterschluckt.

Es war unterdessen Tag geworden, ein fahler, düsterer Tag. Die Nebel hingen schwer um die Wände, hatten sich mit ihren zähen Quallenarmen in den Rinnen und Schluchten festgesaugt. Ein leiser, feiner Regen rieselte noch immer nieder.

Und der Alte berichtete, während Rita ass: "Ich bin der Hirte von Maria-Schnee - dort unten ist meine Hütte. Jetzt deckt sie der Nebel zu. Gestern abend sah ich euer Licht in den Wänden, habe euch Zeichen gegeben und geschossen."

Rita nickte. Ja, sie hatten das gesehen und gehört.

"Es brach dann das Unwetter los und ich konnte euch nicht suchen. Die Steinlawinen fielen von den Felsen."

"So hat ihn wohl eine solche mitgerissen?"

Und sie erzählte, nun etwas ruhiger geworden, wie Tonio Feltrinelli an ihr vorbei in die Tiefe geglitten war.

(Fortsetzung folgt)

Nicht weniger als *vier Findlinge* aus der Gletscherzeit sind im Gemeindebann von Spiez erhalten geblieben. Nördlich der Bürg liegt ein Granit, der vielleicht von der Höhe herabgestürzt ist und bisher wenig Beachtung fand. Am bekanntesten ist der Katzenstein in den Reben am Spiezberg, in ca. 600 Meter Höhe gelegen. Der grösste Gespane, der Fuchsenstein, findet sich in der Nähe der Eisenbahnbrücke über die Kander. Er hat eine Länge von fast 10 Metern und ragt 8 Meter aus dem Alluviaboden. Wie weit er in die Tiefe reicht, ist bisher noch nicht untersucht worden. den höchsten Standort hat der erratische Block auf dem Hondrichhügel, der in einer Höhe von 850 Metern frei auf den Felsen aufliegt. Glücklicherweise sind alle vier Spiezersteine geschützt.

Der Findling am Hondrich ist mitten im Wald gelegen

NEUE BÜCHER

HERMANN HUTMACHER: «*Doppelchrischte*». Berndeutsche Erzählung. Leinen Fr. 8.80. A. Francke AG Verlag Bern. Nach seinem Taufschein heisst er Christian Christen und darum nennt man ihn rundum einfach «Doppelchrischte». Er ist ein Mann, der die Lebensmitte schon überschritten hat, arbeitsam, rechtschaffen in seinem Wesen, stets bereit, eine hilfreiche Hand zu bieten, und zwar nicht nur in Feld und Stall und um des sichtbaren Nutzens willen, sondern auch, wo es um die edleren Dienste an einem bedürftigen oder irrenden Menschen geht.

Aber gerade ihm legt das Leben besonders viel Widerwärtigkeiten in den Weg. Er wird — seiner Natur ganz zuwider — zum Unsteten, der immer wieder nach einer Stätte suchen muss, wo er sein schon ergrauendes Haupt betten kann. Da er niemand im Wege sein will und besser zu geben als zu empfangen weiss, ist es ein wahrer Dornenpfad.

Hutmacher schildert in seiner ruhigen Art dieses nach Frieden, Ruhe und Treue hinstrebende Leben in ergreifender Schlichtheit.

GEORG KÜFFER: «*Mundartgedicht*». Bieler Mundart. Preis in Leinen gebunden Fr. 5.—. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Erhältlich in jeder Buchhandlung. Georg Küffer ist nicht einer jener Schriftsteller, die uns jedes Jahr ein neues Buch